Blass is beautiful: Büroangestellte auf dem Weg in die Mittagspause. Yanjiao, Hebei

Chinesische Kleiderordnung

Lange Unterhosen

Auch wenn draußen schon frühlingshafte Temperaturen herrschen, die lange Unterhose bleibt so lange an, bis auch laut Kalender der Frühling endlich Einzug gehalten hat. Plötzliche Wärmeeinbrüche ignoriert man und stopft sich weiter in die Unaussprechlichen, egal wie hoch das Quecksilber steigt. Selbst die modebewusste Jugend schließt sich da nicht aus: Roz Hiatt, die seit Jahren in Beijing Englisch unterrichtet, entdeckt jeden Winter aufs Neue, wie die Sockenbündchen ihre liebe Not mit den dicken Unterhosen haben. Vor allem die selbst gestrickten Buxen wollen sich nicht in die Socken stopfen lassen. Dünnere Baumwollvarianten hingegen werden von den Frauen auch unter den Nylons getragen – was das Problem mit den überforderten Socken auf einen Schlag löst, aber optisch nicht ganz befriedigen kann.

00.5366 © Max Hueber Verlag

Vor allem die Kinder werden während der kalten Jahreszeit warm vermummt. Doch ganz gleich, wie dick die wattierten Hosen auch sind, für die ganz Kleinen bleibt immer ein Schlitz am Po frei, denn gewickelt werden Kleinkinder nicht. Dass sie allerdings mitten im Kaufhaus ungeniert in die Hocke gehen, um auf dem Marmorboden ihr Geschäftchen zu verrichten, ist zunehmend seltener zu sehen und wird überdies von offizieller Seite energisch bekämpft. Dennoch passiert es immer wieder. Manchmal ist das der Mutter unangenehm und sie hält das Kleine über eine Mülltonne, damit sie später nicht zum Wischen herangezogen wird. Wegwerfwindeln sind teuer und gelten als unappetitlicher als der traditionelle Schlitz in der Hose. Was yuppieske Eltern natürlich nicht davon abhält, ihren Nachwuchs trotzdem in statusfördernde Pampers zu stecken. Die große Mehrheit der Babys schläft jedoch ohne Wegwerfwindeln. Mindestens einmal pro Nacht werden die Kleinen geweckt, von den Eltern zum *niaoniao* (Pipi) aufs Töpfchen gesetzt und mit kurzen Pfiffen zum Strullern gebracht.

Kinderpflege leicht gemacht

Im Sommer machen sich besonders bei den chinesischen Männern Bekleidungstrends bemerkbar, die allein durch die erbarmungslose Hitze und Schwüle zu erklären sind: Hemden werden bis unten aufgeknöpft oder gleich ganz ausgezogen. Oft läuft man im Unterhemd herum, so gut wie nie aber in kurzen Hosen. Was nicht heißt, dass man an seine Beine keine Luft ließe: Lange Hosenbeine werden zur Kühlung einfach nach oben gerollt, schon lässt es sich aushalten. Die dicken Socken, auch das ein typisches Phänomen, hatte man pünktlich zum Sommerbeginn gegen hauchdünne Nylonsöckchen eingetauscht. Männer in schwarzen Nylonsöckchen, vor allem wenn diese zu Männerschuhen mit hohen Absätzen getragen werden, mögen auf Westeuropäer einen befremdlichen Eindruck machen, in China aber gehören sie ebenso sehr zur männlichen Standardgarderobe wie die goldglänzenden Gürtelschnallen, die stets mit einer gravierten rechteckigen Metallplatte verziert sind, auf der mindestens ein bekannter Hongkonger Markenname wie »Goldlion« zu lesen sein muss.

Chinesischer Chic

An kühleren Tagen trägt der Mann von Welt natürlich Jackett, das er auch auf der Baustelle nicht ablegt. An Großbaustellen buddeln Hunderte von Männern in Anzugkombinationen. Unter der Jacke trägt man stolz einen von Muttern gestrickten Wollpullover. An den Füßen haben einfache Leute schwarze Stoffschuhe mit dunkelroten Plastiksohlen, die bei uns als Giftgaslager deklariert werden müssten. Die Ausdünstungen dieser Sohlen sind von solch toxischer Qualität, dass es mir in China nicht gelingen will, mich länger als dreieinhalb Minuten in einem Schuhladen aufzuhalten. Alles kann man in China kaufen, nicht aber Schuhe.

Jackettzwang

Während ich chinesischen Frauen, egal wie sie gekleidet oder frisiert sind, völlig kritiklos gegenüberstehe, fällt mir an Männern mehr auf als mir lieb sein könnte. Beispielsweise der Umstand, dass sie meist bartlos bleiben. Bärte waren traditionell den Großvätern reserviert: Wer einen Enkelsohn hatte – weibliche Nachfahren ließ man unbeachtet –, durfte das Gesicht mit einem Bart schmücken. Dieser Brauch, der allenfalls auf dem Land noch seine Anhänger findet, scheint in den Großstädten unbekannt. Wer durch Beijing, Shanghai oder Chongqing spaziert, blickt in bartlos offene Gesichter. Da in China die Gesichtsbehaarung ohnehin weit weniger kräftig sprießt als bei

Der Bart ist ab

00.5366 © Max Hueber Verlag

uns, ist diese Bartlosigkeit völlig folgerichtig, denn die wenigen Stoppeln sind schnell rasiert. Halt machen die Rasierbemühungen einzig vor Haaren, die aus Leberflecken oder anderen Hautunregelmäßigkeiten wuchern: Hier endet die Macht des Rasiermessers. Solche Einzelhaare lässt man wachsen, bis sie eine beeindruckende Länge erreichen. Bei einem Bauern würde das nicht weiter Wunder nehmen (der Aberglaube schützt solche »Hexenhaare«), doch wenn man bei einem Yuppie im edlen Zwirn ein solches Haar entdeckt und sieht, wie es sich um Hals und Kinn windet, hebt sich ganz unwillkürlich die linke Braue.

Opa, Opa!

Kinder, die auch in China ohne Rücksicht auf Konventionen schnell auf den Punkt kommen, formulieren die chinesische Sicht, was Bärte angeht, am besten: Mit »Opa, Opa!« umtanzen sie westliche Vollbartträger, auch wenn diese gerade erst letzte Woche ihren 28. Geburtstag gefeiert haben. Früh Ergraute erleiden dasselbe Schicksal: »Hallo Opa!« Vielleicht ist das der wahre Grund dafür, dass viele ältere Herren in China ihre Haare färben lassen. So scheint die gesamte Führungselite Chinas denselben Friseur zu haben, denn bei allen erscheint das Haupthaar deutlich nachgedunkelt. Ein Makel ist das nicht und auch nicht ehrenrührig. Wer über einen deutschen Kanzler schreibt, dass dieser seine Haare färbe, muss damit rechnen, vor den Kadi gezerrt zu werden, wer einem chinesischen Politiker dasselbe vorhält, bekommt ein »Dui!« (Stimmt!) oder »Shide!« (Ja, das ist so!) zurück. Selbst 80-Jährige mit tiefschwarzem Haupthaar sind keine Seltenheit.

Glücksbringer

Auch eine Warze am Kinn kann keinen schrecken: Auf jedem Mao-Bildnis, selbst auf den kleinen Gips- und Messing-Statuetten, die auf den Märkten angeboten werden, ist die liebevoll nachgebildete Kinnwarze des Großen Vorsitzenden zu sehen. Offensichtlich spielt auch hier der Aberglaube mit: Warzen gelten als Glücksbringer. Wer neben der Warze mit Hexenhaar nun noch besonders lange Ohrläppchen besitzt, darf sich als außerordentlich gesegnet betrachten: Lange Ohrläppchen, wie sie an jeder Buddha-Figur zu erkennen sind, stehen für ein langes, glückliches Leben.

Furioses Comeback

Lange Fingernägel an chinesischen Männern erregen bei westlichen Besuchern mindestens ebenso viel Aufmerksamkeit wie Nylonsöckchen oder ultralange Barthaare. Der lange Fingernagel, fast immer der des kleinen Fingers, verwies in feudalen Zeiten auf das sorglose, von körperlicher Arbeit unbelastete Leben seines Besitzers: Aristokraten und Intellektuelle konnten sich mit je einem langen Nagel pro Hand schmücken, der arbeitende Bauer im Reisfeld nicht. Nach der Revolution galten lange Fingernägel als bourgeois, erlebten aber Ende der 1970er ein furioses Comeback. Autos, damals noch eines der größten Privilegien überhaupt, waren rar, auch Taxis gab es nur wenige. Wer das Glück hatte, den Führerschein machen zu dürfen, um dann als Fahrer zu arbeiten, hatte es geschafft: Er war ganz weit oben. Das brachte den Fingernagel des kleinen Fingers wieder zum Wachsen. Die Taxifahrer der Großstädte waren mit die Ersten, die den alten Feine-Herren-Finger wieder zum Leben erweckten.

00.5366 © Max Hueber Verlag

Im Rauch der Mitte

Rauchen? Nie gelernt! Wer nicht raucht, muss lernen, die in China immer sehr freigiebig verteilten Zigaretten auf eine Art zurückzuweisen, die nicht sofort als Stoß vor den Kopf verstanden wird. »Xiexie, bu yao!« (Danke, ich mag nicht!) wäre hier eindeutig zu knapp. Der Satz, der immer wieder fällt, wenn Tabak höflich abgelehnt wird, packt das Nicht-rauchen-Wollen in eine Redewendung, die, wörtlich übersetzt, vom Nicht-rauchen-Können spricht: »Bu hui xiyan.« Es geht auch kürzer: »Bu hui«, ich kann es nicht. Wie alle Redewendungen verträgt es auch diese nicht, Silbe für Silbe, Wort für Wort übersetzt zu werden. »Bu hui xiyan« heißt einfach nur »Ich rauche nicht«. Kein nikotinverweigernder Chinese denkt auch nur im Entferntesten daran, nicht rauchen zu »können«.

Rauchende Frauen Frauen, die rauchen, wirken auf viele Chinesen und Chinesinnen wenig sympathisch: In China gilt es auf dem Land noch oft als unmoralisch, wenn junge Frauen rauchen; in der Stadt wirkt es verrufen, und junge Leute, die gerne provozieren möchten und zugleich einer verqueren Vorstellung von Modernität anhängen, rauchen demonstrativ: »Wir sind Schlote, uns gefällt das, wir sind *kubile* (cool).« Cool sind auch die Marken, etwa »555«, »Luotuo« (Camel) oder »Rote Pagode«. Oder die Lieblingsmarke Deng Xiaopings, »Panda«, die Packung zu 100 Dollar.

In manchen Schulen rauchen nahezu 60% der Jungen und über 20% der Mädchen, ein Wert, der auch die Behörden alarmiert hat. Auch die ein oder andere Greisin wird man rauchen sehen, dann allerdings eher auf dem Land und dann nur selten Zigarette, sondern Pfeife: ein Alterprivileg.

Aus Tabakgeldern finanziert Die Warnungen auf den Zigarettenschachteln nimmt keiner ernst, am wenigsten die, die sie erlassen haben: Es ist ein offenes Geheimnis, dass Beijing das Geld aus dem Tabak gut gebrauchen kann. Wenig staatliche Firmen sind so profitabel wie die Zigarettenfabriken: Ein Drittel aller Raucher weltweit lebt in China. Ohne den blauen Dunst wäre Yunnan, die malerische Provinz im Südwesten, längst pleite: Mehr als zwei Drittel ihrer Einkünfte stammen aus dem Tabakgeschäft.

00.5366 © Max Hueber Verlag